

Rainer Herrn
Schnittmuster des Geschlechts

Folgende Titel sind bisher im Psychosozial-Verlag
in der Reihe »BEITRÄGE ZUR SEXUALFORSCHUNG« erschienen:

- BAND 69 Gunter Schmidt: Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschied, Konfliktfelder. 2000.
- BAND 71 Sonja Düring, Margret Hauch (Hg.): Heterosexuelle Verhältnisse. 2000.
- BAND 72 Ulrich Gooß: Sexualwissenschaftliche Konzepte der Bisexualität von Männern. 2002
- BAND 73 Bettina Hoeltje: Kinderszenen. Geschlechterdifferenz und sexuelle Entwicklung im Vorschulalter. 2001
- BAND 74 Heinrich W. Ahlemeyer: Geldgesteuerte Intimkommunikation. Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution. 2002
- BAND 75 Carmen Lange: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Ergebnisse einer Studie zur Jugendsexualität. 2001.
- BAND 76 Gunter Schmidt, Bernhard Strauß (Hg.): Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität. 2002.
- BAND 77 Gunter Schmidt (Hg.): Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996. Eine empirische Untersuchung. 2000.
- BAND 78 Eberhard Schorsch, Nikolaus Becker: Angst, Lust, Zerstörung. Sadismus als soziales und kriminelles Handeln. Zur Psychodynamik sexueller Tötungen. 2000.
- BAND 79 Hermann Berberich, Elmar Brähler (Hg.): Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. 2001.
- BAND 80 Jannik Brauckmann: Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen. 2002.
- BAND 81 Hertha Richter-Appelt, Andreas Hill (Hg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. 2004.
- BAND 82 Estela V. Welldon: Perversion der Frau. 2003.
- BAND 83 Hertha Richter-Appelt (Hg.): Verführung – Trauma – Missbrauch. 2002.
- BAND 84 Sabine zur Nieden: Weibliche Ejakulation. 2004.

BAND 85

REIHE »BEITRÄGE ZUR SEXUALFORSCHUNG«

ORGAN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SEXUALFORSCHUNG

HERAUSGEGEBEN VON MARTIN DANNECKER,

GUNTER SCHMIDT UND VOLKMAR SIGUSCH

Rainer Herrn

Schnittmuster des Geschlechts

Transvestitismus und Transsexualität
in der frühen Sexualwissenschaft

Mit einem Geleitwort von Volkmar Sigusch

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe
© 2005 Psychosozial-Verlag
Goethestr. 29, D-35390 Gießen.
Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Projektionsmalerei einer männlich veranlagten
Künstlerin mit der Unterschrift: »Selbstbildnis als Joseph«
Herrn Dr. Magnus Hirschfeld zugeeignet von Mark V., Januar 1927.

© Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft.

Umschlaggestaltung: Christof Röhl
nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen.

Satz: Katharina Appel

Printed in Germany

ISBN 3-89806-463-8

Inhalt

Geleitwort von Volkmar Sigusch: Die Anfänge der Genochirurgie	7
Vorwort	19
Danksagung	23
1. Die Cross-Dresser in der Sexualpathologie	25
2. Die ungleichen Schwestern: Abspaltung der Cross-Dresser	31
2.1 Die Cross-Dresser melden sich zu Wort	31
2.2 Das ambivalente Verhältnis Homosexueller zur Weiblichkeit	38
2.3 Die Wissenschaft als Forum	42
3. Hirschfelds Entwurf des Transvestitismus	53
3.1 Die Protagonisten	53
3.2 Das Phänomen	54
3.3 Die Körper	55
3.4 Die Sexualität	57
3.5 Die Frauen	61
3.6 Die Gegenprobe	64
3.7 Juristische Hürden	65
3.8 Der illustrierte Begleitband »Der erotische Verkleidungstrieb«	69
4. Auswirkungen I	73
4.1 Die Rezeption von Hirschfelds Entwurf	73
4.1.1 In der Sexualwissenschaft	73
4.1.2 In der Psychoanalyse	75
4.2 Eine ungewöhnliche Zusammenarbeit: Transvestiten, Ärzte und Behörden	79
4.3 Die Transvestiten im Ersten Weltkrieg	93
4.4 Homosexuelle Transvestiten	100
4.5 Der »problematische« Körper	103
4.6 Hormonwirkungen	105
5. Die Transvestiten im Institut für Sexualwissenschaft	111
5.1 Entwicklungslinien des Instituts	111
5.2 Die Erforschung der Transvestitinnen. Zweiter Versuch	116
5.3 Die Transvestitenberatung	120

5.4 Liberalisierungen: Juristische und kriminalistische Regelungen der Weimarer Zeit	126
Die behördliche Anerkennung der Transvestiten	134
5.5 Die Welt der Transvestiten	142
5.6 Der Zusammenschluss	144
5.7 Exkurs: Transvestiten in der NS-Zeit	157
Widersprüchliche Praktiken	161
6. Der lange Weg zum »anderen« Geschlecht – operative Geschlechtsumwandlungen	167
6.1 Der »planlose« Beginn	167
6.2 Ein gefährliches Zwischenspiel – Transvestiten als Selbst-Operateure	175
6.3 Der Wunsch nach Geschlechtsumwandlung bei »extremen« Transvestiten	184
6.4 Techniken der Geschlechtsumwandlung	185
6.4.1 Der Bart	185
Exkurs: Juristisches Nachspiel, ein Patient prozessiert	187
6.4.2 Die Brust	191
Paraffininjektionen	191
Hormontherapie	193
6.4.3 Das Genitale	195
6.5 Geschlechtsumwandlungen im Institut für Sexualwissenschaft	196
6.5.1 Kompetenzen, Möglichkeiten und Grenzen	196
Irrtümlich als Geschlechtsumwandlung bezeichnete Fälle	200
6.5.2 Die operative Geschlechtsumwandlung wird Routine	201
Die rechtliche Absicherung	211
Unklare Folgen	216
7. Auswirkungen II: Die undankbaren Erben	219
8. Literaturverzeichnis	221
9. Abbildungsverzeichnis	239

Die Anfänge der Genochirurgie

Geleitwort von Volkmar Sigusch

Allein die Fotografien und Dokumente, die der Sexualwissenschaftler Rainer Herrn in dieser Monografie nach vielen Jahren des Recherchierens und Sammelns präsentiert, hätten die Herausgabe des Bandes gerechtfertigt. Denn etwas Vergleichbares gibt es bisher nicht. Herrn gibt sich aber damit nicht zufrieden. Er rekonstruiert im Detail den Weg, den die deutsche Sexuologie, namentlich Magnus Hirschfeld und sein Institut, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückgelegt hat – vom Transvestitismus hin zur Transsexualität. Dabei können die, die heute über sog. Geschlechtsidentitätsstörungen nachdenken, viel lernen.

Zum Beispiel: Wie die NS-Zeit den zivilen Umgang mit dem Transvestitismus als einer sexuellen Abweichung und die Entpathologisierung der Transsexualität als eines unerträglichen Unbehagens am angeborenen Geschlecht um mehr als zwei Generationen in Deutschland zurückgeworfen hat. Oder: Wie vergänglich Standards der medizinisch-psychologischen Behandlung und der forensischen Begutachtung sind, die einmal als der Wissenschaft letzter Schluss galten.

Und die Frage, wie Individuen im Verlauf des 20. Jahrhunderts dazu gekommen sind, ein angeborenes Körpergeschlecht nach einem medizintechnischen »Schnittmuster« umzuwandeln oder umwandeln zu lassen, sprengt auf einmal den üblichen individualhistorischen Rahmen. Allein mit Krankheitslehren, Behandlungsrichtlinien, psychologischen Theorien und realhistorischen Fakten einer einzelnen Disziplin scheint eine wenigstens einigermaßen plausible Antwort nicht möglich zu sein.

Ich denke, das Phänomen der Geschlechtsumwandlung ist ohne einen theoretischen Blick in Gesellschaft und Kultur nicht zu begreifen. Für mich ist dabei ganz besonders eindrucksvoll: dass sich in transsexuellen Menschen allgemeine Tendenzen der Autodestruktion und der Autopoiesis, also der Selbsterstörung und der Selbstschöpfung, niederzuschlagen scheinen, die als ein Prozess des ineinandergreifenden Ver- und Entstofflichens begriffen werden könnten, den ich als Hylomatie (Sigusch 1997) andernorts beschrieben habe.

Ich denke also nicht, dass es sich bei den geschlechtsverändernden Eingriffen, die Herrn erörtert, um Manifestationen eines individuellen Furors, eines »Größenwahns« von Sexuologen oder Chirurgen handelt, um Entgleisungen

oder gar Entartungen der modernen Medizin. Für mich sind sie vielmehr prototypische Konsequenzen ihrer inneren Logik, die auf der Hand liegen. In ihnen kommt der Charakter der modernen Medizin als Tief- wie als Höhepunkt zu sich. Sie sind ein Inbegriff der herrschenden Diskurse, Strategien und Imperative: Medizin als Experiment, Wissen und Wissenschaft als Fetisch, Krankheit samt Therapie und Operation als Objektiv. Denn zu genochirurgischen Eingriffen konnte es nur kommen, weil die moderne Medizin ihrem epistemologischen Selbstverständnis nach ein naturwissenschaftlich begründbares Experiment ist, weil sie in ihrem Hauptstrom einem somatiformen Denken unterliegt und weil die Topoi Krankheit, Therapie und Operation die Wirkmächtigkeit einer gesellschaftlichen Installation erlangt haben, die ich »Objektiv« nenne.

Gemeint ist damit eine gesellschaftliche Installation, in der sich materiell-diskursive Kulturtechniken, Symbole, Lebenspraktiken, Wirtschafts- und Wissensformen auf eine Weise vernetzen, die eine historisch neuartige Konstruktion von Wirklichkeit entstehen lässt. Da sich diese Installationen, einmal etabliert, aus sich selbst heraus generieren, imponieren sie in eher alltagssoziologischer Betrachtung als Sachzwänge, denen nichts Wirksames entgegengesetzt werden kann, und in eher alltagspsychologischer und ethisch-rechtlicher Betrachtung erscheinen sie als Normalität und Normativität, die einzig in der Lage sind, Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu garantieren.

Als Genochirurgie bezeichne ich jene Eingriffe, die am morphologisch *gesunden* Geschlechtskörper mit dem Ziel vorgenommen werden, eine mit anhaltenden seelischen Schmerzen einhergehende Diskrepanz zwischen der als eigen erlebten Geschlechtsidentität (»Ich bin eine Frau« oder »Ich bin ein Mann«) einerseits und dem als fremd erlebten Geschlechtskörper andererseits zu beseitigen oder abzuschwächen.

Vorläufer jener Entwicklungen, die heute unter der Bezeichnung Transsexualität oder Transsexualismus scheinbar eindeutig umrissen und medizinisch eingeordnet sind, wurden seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der modernen Medizin unter verschiedenen Bezeichnungen kasuistisch erfasst, nosologisch zugeordnet und mit großkalibrigen therapeutischen Waffen »behandelt«. In der älteren Literatur wurden sie beispielsweise Metamorphosis sexualis paranoica, Interversion des habillements sexuels, erotischer Verkleidungstrieb, sexo-ästhetische Inversion, Geschlechtsumwandlungstrieb oder Eonismus genannt. Nosologisch eingeordnet wurden sie beispielsweise als Monomanie, periodisches Irresein, sexuelle Paranoia oder sexuelle Zwischenstufe. Als »Therapie« galten beispielsweise die Unterbringung in einer psychiatrischen Anstalt, Insulinschocks, Elektroschocks, Hirnoperationen oder Zwangspsychotherapie. In den letzten Jahrzehnten wurden transsexuelle Entwicklungen je nach der fachlichen Orientierung der Forscher und den

Umständen der Zeit vielen differenten ätiopathogenetischen »Entitäten« mehr oder weniger bündig zugeordnet: Neurosen, Borderline-Strukturen, Psychosen, Fetischismus, Masochismus, negative Perversion, Homosexualität, homosexuelle Panikreaktion (Kempfsche Krankheit), Intersexualismus, diencephale Neuroendokrinopathie, H-Y-Antigen-Diskordanz usw., wobei alle Versuche, eine morphologisch fixierbare »Ursache« nachzuweisen, nach wenigen Jahren in sich zusammenbrachen (Sigusch 1991). Das zeigt dreierlei: die anhaltende Ratlosigkeit der Untersucher, die Abhängigkeit der Diagnose vom professionellen Blick des jeweiligen Experten und die Mannigfaltigkeit des sog. Transsexualismus.

Plastisch-chirurgische Operationen am Genitale und an den sekundären Geschlechtsmerkmalen werden von der westlichen Medizin spätestens seit 1761 vorgenommen (Balfour Marshall 1913; Augstein 1983), und zwar bemerkenswerterweise immer dann ohne jede Diskussion von Notwendigkeit und Berechtigung, wenn organische Befunde erhoben werden konnten, und seien sie noch so marginal oder zweifelhaft gewesen. Die ersten genochirurgischen Eingriffe im Sinne unserer Definition, die publiziert worden sind, erfolgten – wie Herrn im Einzelnen darlegt – in den Jahrzehnten zwischen 1910 und 1930. Dabei ist von besonderem Interesse, dass die europäische und nordamerikanische Chirurgie ihr Anwendungsfeld in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zwischen den beiden Weltkriegen, erheblich ausweitete. Immer mehr Chirurgen waren davon überzeugt, sie könnten mit ihren Mitteln seelische, soziale, ja sogar gesellschaftliche Probleme beseitigen. Das war nur möglich, weil allgemeine Strategien auf einen Furor sanandi und speziell auf einen Furor operativus hinausliefen. Die sog. Materialschlachten des Ersten Weltkrieges bescherten der Chirurgie ein exzeptionelles technisches Experimentierfeld, beispielsweise auf dem Gebiet der Hirn- und Genitalverletzungen. Wissenschaftliche Entdeckungen wie die der sog. Sexualhormone zogen neuartige operative Eingriffe nach sich, beispielsweise im Bereich der Keimdrüsen. Gesellschaftsbiologische, eugenische und sozialdarwinistische Ideologien hatten sich schon vorher, bis weit hinein in die politische Linke, als Ton angehend durchgesetzt. Vor allem aber stimmte das, was die Chirurgie jetzt tat, sachlogisch mit den allgemeinen Vorstellungen von rationalem Wissen, moderner Technik und kausaler Therapie überein, kurz: mit der Episteme, das heißt jener Ordnung des Wissens, die sich in unserer Kultur zwischen dem Ende des 17. und der Mitte des 18. Jahrhunderts etabliert hat.

Nach meiner Überzeugung sind chirurgische Operationen (und nichtprofessionelle, aber einschneidende Manipulationen am eigenen Leib, die Herrn auch beschreibt) in unserer Kultur im Verlauf des Jahrhunderts zu einem psychisch ebenso bedeutsamen wie kulturell etablierten Modus geworden, die Not des Lebens, von der Freud gesprochen hat, wenigstens vorübergehend zu

Die Cross-Dresser in der Sexualpathologie

Das Phänomen des Kleiderwechsels war kulturgeschichtlich seit langem bekannt. Entsprechend umfangreich ist die Literatur über die ethnischen und nationalen Verschiedenheiten des Cross-Dressing in Europa, seine kulturellen Bedeutungen und sozialen Funktionen. Sie kann hier jedoch nicht einmal ansatzweise referiert werden.¹ In dieser Studie geht es nur um den medizinischen Diskurs. Der begann in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Kontext der Ausweitung der Geschlechterdebatte auf die Sexualität. Im aufkommenden psychiatrisch-sexualpathologischen Diskurs dieser Zeit – wie auch in der sich nach 1900 etablierenden Sexualwissenschaft – spielte die Kategorie ›Geschlecht‹ eine zentrale Rolle (Schmersahl 1998, S. 39ff). Gegenstand des Diskurses war die Naturalisierung und geschlechtsspezifische Kodierung von sexuellem und sozialem Verhalten. Weil Kleidung eine der signifikanten Geschlechterkodierungen darstellt, wurde geschlechtsgemäße und -ungemäße Kleidung bereits seit Beginn der sexualpathologischen Debatte thematisiert. Insofern darf es nicht überraschen, dass man die Cross-Dresser sogleich in direkte Beziehung zu den »Päderasten«, wie Homosexuelle seinerzeit genannt wurden, setzte; man sah in beiden Phänomenen, dem Cross-Dressing wie dem gleichgeschlechtlichen Begehren, eine Umkehrung der Geschlechterrollen. Das mag unter anderem auf die Rezeption von Karl Heinrich Ulrichs' Schriften durch die Sexualpathologen zurückgehen, in denen er als bekennender »Urning«² selbstbewusst für die Rechte männerbegehrender Männer eintrat. Ulrichs beschrieb Cross-Dressing als ein Kennzeichen der Urninge, allerdings nur der so genannten »Weiblinge« unter ihnen:

¹ Eine Zusammenstellung von Primär- und Sekundärliteratur findet sich bei Fachverband Homosexualität und Geschichte e. V. (2001), McLaren 1997, insbesondere das Kapitel »Transvestites« (S. 207–238) und Dekker & Van de Pol 1990. Für die amerikanische Literatur vgl. Garber, 1993.

² Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) wählte als Bezeichnung für das sexuelle Männerbegehren den Ausdruck »Uranismus«, abgeleitet vom Gott Uranos aus Platons »Gastmahl«. Männerbegehrende Männer nannte er »Urninge«, die er in feminine, die »Weiblinge«, und maskuline, die »Mannlinge«, unterteilte. Frauenbegehrende Frauen, zwischen denen er nicht weiter unterschied, bezeichnete er als »Urnin«, »Urningin« oder »weiblicher Urning«. Diese Ausdrücke wurden später durch den 1869 von Karl Maria Kertbeny (Pseudonym Benkert) geprägten Begriff »Homosexualität« abgelöst.

Weiblich sind ihre Lieblingsbeschäftigungen, z. B. stricken, nähen, sticken, Kränze winden, sogar kochen; ferner die Wahl der Tracht und des Namens. Kleiden würden sie sich am liebsten ganz und gar und stets wie ein Frauenzimmer. Da ihnen dies nicht möglich [ist], so nehmen sie dazu nun einzelne Gelegenheiten wahr, z. B. Maskenbälle und heimliche Zusammenkünfte ›entre nous‹. (Ulrichs 1868, S. 10–11; vgl. auch: Ulrichs 1864, S. 13ff.)

Ulrichs begriff Cross-Dressing als Charakteristikum femininer Urninge, was er anhand einiger Beispiele zu belegen suchte. So erwähnt er unter anderen den Gardinenaufstecker Blank³, der, als er einmal »ganz als Dame gekleidet auf den Wallpromenaden von Torgau« spazieren ging, von der Polizei verhaftet wurde. »Jener Blank war sogar so kühn, bei der Obrigkeit förmlich um die Erlaubnis einzukommen, sich weiblich nennen und kleiden zu dürfen. Die Bitte ward abgeschlagen« (Ulrichs 1868, S. 10–11).

Wahrscheinlich infolge der Rezeption von Ulrichs' Schriften, so durch den Berliner Psychiater Carl Westphal⁴ (Westphal 1870, S. 92 und 97), fand eine Verschmelzung von Cross-Dressing und gleichgeschlechtlichem Begehren (Uranismus) zu einem Gesamtphänomen statt, der »conträren Sexualempfindung«. Die zwei Fälle von »conträrer Sexualempfindung« in Westphals Schlüsselveröffentlichung von 1870 betreffen zum einen eine Frau, die »gern ein Mann sein« wolle, »eine männliche Beschäftigung« suche, sich »überhaupt als Mann« fühle und als solcher sexuell Frauen begehre (ebd., S. 80). Der zweite Fall ist ein 1868 »auf einem hiesigen [Berliner] Bahnhofe unter verdächtigen Umständen« verhafteter »Mann in Frauenkleidern« (ebd., S. 82). Dieser Mann, der von sich sagt: »Ich habe eine große Neigung, Damenkleider anzuziehen,« gibt gleichzeitig dem zweifelnden Westphal zu verstehen, dass er sich sexuell zu Frauen hingezogen fühle – Grund für Hirschfeld, ihn 50 Jahre später in die Genealogie der Transvestiten einzureihen (Hirschfeld 1918, S.181–182). »Von Männern habe er sich nie brauchen lassen und sich nie mit ihnen geschlechtlich zu schaffen gemacht, obwohl viele Anerbietungen nach dieser Richtung hin an ihn gelangt seien [...]« (Westphal 1870, S. 84). Westphal kommt dennoch zu dem Schluss, dass es »bei der geschilderten Neigung zum Anlegen von Frauenkleidern wirklich um ein Symptom eines pathologischen Zustandes«

³ Die Originalarbeit, auf die sich Ulrichs bezieht, ist: Fränkel 1853, S. 102–103. Blanks »kühnes« Ersuchen an die Behörden, in der Öffentlichkeit Frauenkleider tragen und einen Frauennamen führen zu dürfen, bildet das Leitmotiv bei der juristischen Anerkennung der Cross-Dresser, um die sie sich später gemeinsam mit Ärzten und Juristen bemühten.

⁴ Auf S. 104f. geht Westphal ausführlich auf Ulrichs' Erwähnung und die Zuordnung Blanks ein.

(ebd., S. 91) gehe, der eine Stufe der angeborenen conträren Sexualempfindung sei: »Hier handelt es sich wohl eben nur um Gradunterschiede« (ebd., S. 105). Bezeichnete man jene Personen in der Vermutung, sie verfolgten unlautere Absichten, bis dahin als »Schwindler, Betrüger oder Dieb« (ebd., S. 100), wurden sie bei Westphal zu Kranken. Bereits bei ihm wird deutlich, dass die verschiedenen Überschreitungen der Geschlechternormen zueinander in Beziehung gesetzt wurden. Cross-Dressing war als sichtbares Zeichen deutliches Indiz für die conträre Sexualempfindung (vgl. Abb. 1-3), die etwas weiter gefasst war als das spätere Konzept der Homosexualität. Albert Moll, der 1891 die erste Monografie zum Thema vorlegte⁵ und Westphals Sicht teilte, beschreibt dessen Konzept 1898 wie folgt:

Westphal [...] hat den Ausdruck conträre Sexualempfindung nicht identisch mit dem heutigen Ausdruck Homosexualität angewendet. Er wollte mit seinem Ausdruck andeuten, dass es sich beim conträr Sexuellen nicht immer gleichzeitig um den Geschlechtstrieb handle, sondern auch bloss um die Empfindung, dem ganzen inneren Wesen nach dem eigenen Geschlecht entfremdet zu sein. So gehört die Neigung des Mannes zu weiblicher Toilette, weiblichen Beschäftigungen u.s.w. zur conträren Sexualempfindung, wenn auch ein solcher Mann heterosexuell ist, d. h. geschlechtliche Neigung zu Frauen hat. (Moll 1898, S. 808, Fußnote 1)

Die so genannte conträre Sexualempfindung umfasst demnach all jene Verhaltensweisen, die »conträr« zu den kulturellen Konnotationen von Männlichkeit und Weiblichkeit standen. Die in der Kategorie vorgenommenen Aus- und Einschließungen waren auf die Stabilisierung der Geschlechternormen ausgelegt und lagerten damit nonkonformes Verhalten als pathologisch aus. Doch bereits die Moll notwendig erscheinende Richtigstellung von Westphals Definition deutet darauf, dass das Konzept der conträren Sexualempfindung in Teilen der Fach- und Laienöffentlichkeit identisch mit dem der Homosexualität gesetzt wurde.

⁵ Dort beschreibt Moll erstmals die Neigung conträr sexueller Männer, Frauenkleider zu tragen (Moll 1891, S. 62ff.).



Abb. 1: Undatierte Fotos eines Mannes in Männer- und Frauenkleidung aus dem 1876 angelegten Berliner Verbrecheralbum – die frühesten Aufnahmen stammen von 1860. Der Entstehungskontext der Aufnahmen ist unbekannt. Das Interieur deutet auf Atelieraufnahmen, die sich von späteren, für die Kriminalpolizei typischen erkennungsdienstlichen Fotografien unterscheiden. Dieser Mann wurde im Verbrecheralbum in der Rubrik »Fälscher, Hochstapler und Schwindler« geführt, jener Kategorie, der nach Westphal Cross-Dresser zugeordnet wurden. Es spricht einiges dafür, dass es sich bei dem Abgebildeten um den von ihm beschriebenen Mann handelt.